Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 45 (1965-1966)
Heft: 9

Buchbesprechung: Bücher
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BÜCHER

EIN FREUND KAFKAS

Zu drei neueren Werken von Johannes Urzidil

Johannes Urzidil, der Dichter, der im amerikanischen Exil die goldene Stadt an der Moldau beschwört, überwindet mit der Ferne auch die Zeit: er läßt das Prag vor dem Zusammenbruch der Donaumonarchie und das Prag unmittelbar nach der Gründung des neuen tschechoslowakischen Staates erstehen, und etwas vom Glanz jener versunkenen Welt liegt über seinem Stil. Urzidils Verbundenheit mit Kultur und Tradition des alten Prag kennzeichnet seine Art zu schreiben. Der Begriff der Urbanität hat einen ganz bestimmten Sinn mit Bezug auf diesen Dichter, den man arg verkennen würde, wenn man ihn ausschließlich als einen Bewahrer betrachten wollte. Er setzt sich mit der sehr anderen Gegenwart, auch mit der sehr anderen Umgebung, in der er nun schon viele Jahre lebt, mit Heiterkeit, Geist, wendigem Scharfsinn und höflicher Neugier auseinander. Er tut es mit den Mitteln kultivierter Sprachkunst; die wohlwollende Prüfung und Annahme amerikanischer Lebensart zählt zu den köstlichen ironischen Reizen seines Stils. Es wäre mehr als beschämend für uns, ihn wegen dieser Mittel altmodisch zu nennen. Was Schreiben heißt oder vielmehr: was es noch in den zwanziger Jahren hieß, wird uns an diesem Beispiel erneut bewußt.

In seinem literarischen Schaffen steht der Essay neben der Erzählung und neben dem Roman. Urzidil schöpft aus dem großen Vorrat der Erinnerung wie aus dem größeren der Phantasie. Und er gebietet überdies über Kenntnisse, die seine literarischen Studien zu Goethe und zu Kafka auch dem Literarhistoriker unter seinen Lesern wertvoll machen. Für sein dichterisches Schaffen wurde Johannes Urzidil im vergangenen Jahr mit dem Literaturpreis der Stadt Köln und mit dem großen österreichischen Staatspreis für Literatur ausgezeichnet.

Was Franz Kafka betrifft, so hat ihn Urzidil persönlich noch gekannt. Erst kürzlich ließ er sechs bisher an verschiedenen Orten veröffentlichte Essays unter dem Titel *Da geht Kafka* gesammelt erscheinen[1]. Prag zur Zeit des Expressionismus, das Prag Kafkas und darin der Dichter und sein Werk werden in meisterhaften Miniaturen dargestellt. Schwieriges wird durch die Kraft des Atmosphärischen anschaulich, das Reich des Unerreichbaren, Kafkas Interesse für Edison und seine Travestien des Mythos, beispielsweise der Sage von Odysseus und den Sirenen, haben hier einen Interpreten gefunden, dessen Intuition aus persönlicher Erfahrung kommt. Dabei muß man seine Diskretion aufs höchste bewundern. Er trumpft mit seinen Erlebnissen nicht auf, sondern prüft sie auf ihre erhellende Hilfe. Eine durchaus wissenschaftliche Haltung behauptet sich in den Aufsätzen, in denen das Werk des Freundes gedeutet werden soll; aber hinzu kommt die Aufmerksamkeit, der Blick des Dichters, dem subtilste Züge im Wesen eines Menschen mehr enthüllen als eine luzide Abhandlung. Urzidil handelt von den vier ethnischen Kraftzentren Prags, beschreibt aus gründlicher Erfahrung die geistige Welt dieser Stadt, in der Rilke, Werfel, Brod, Haas, Kisch und andere Dichter und Schriftsteller wirkten. Wenn er Kafka auftreten läßt, spürt man die tiefe Zuneigung: «Ich glaube, daß es niemanden gab, der ihn persönlich gekannt und nicht geliebt hätte. Und es muß gesagt werden, daß alle, die Kafka liebten, um seinetwillen auch seine Freunde liebten und daß er ein unsichtbares Band zwischen allen schuf, die fühlten, sie seien in Kafkas Gegenwart und dadurch, daß er lebte und wirkte, mit etwas Höherem und Besserem verbunden und in sich selbst gefördert und bestätigt gewesen.»

Die einsame Höhe des Ruhms, in der Franz Kafkas Werk heute ein Gegenstand der Bewunderung, der Forschung, der Interpretation und der gelehrten Diskussion ist,

hat die Gestalt des Dichters entrückt. Sein Privatleben und seine Gefühle sind ganz hinter die literarischen Schöpfungen zurückgetreten, und selbst die Tagebücher erscheinen uns eher noch als Sammlungen von Parabeln und Skizzen, als durchgestaltete, geläuterte, eingeschmolzene und neu geformte Realität, denn als autobiographische Notizen oder Konfessionen. Das Biographische oder gar das Anekdotische scheint uns in diesem Fall vollkommen irrelevant. Wenn jedoch Johannes Urzidil in den Bänden *Prager Triptychon* und *Entführung* den Dichter auftreten läßt, als Gestalt aus der Erinnerung oder als Hauptgestalt einer Erzählung, dann erweist sich gerade dieses persönliche Erscheinen Kafkas als aufschlußreich. Nicht Geheimnisse sollen enthüllt werden, sondern in der Gestalt wird das Geheimnis selbst sichtbar.

Da die Stadt Prag, ihr Sprachklima und ihr Sozialgefüge, Teil dieses Geheimnisses ist, gebührt ihr ein Ehrengedächtnis. Im *Prager Triptychon* hat Urzidil ihr ein bezauberndes und der Verehrung würdiges Erinnerungsbuch geschaffen[2]. Predella und Gesprenge, linke und rechte Tafel und der Schrein in der Mitte, die Erzählung «Weißenstein Karl», fügen sich zu einem kostbaren Ganzen. Der Dichter erzählt einmal aus der Sicht des Gassenjungen, dann aus der Sicht des Schülers und Studenten, des Bürgers auch, und vor allem natürlich aus der Sicht des Prager Schriftstellers, der noch in der berühmten Stammtischrunde im Café Arco gesessen hat. Groß ist, was im Geist des Herzens errichtet bleibt, sagt er einmal. Sein Prag ist eine Großstadt der Poesie und des Geistes. Die merkwürdige «Causa Wellner», in der sich ein uralter Rechtshandel und die Leiden eines Knaben verschränken, bis der Ausbruch des Ersten Weltkrieges neue und furchtbarere Tatsachen in den Vordergrund stellt, das biographische Kabinettstück «Weißenstein Karl» und die übrigen Erzählungen des Bandes sind sprachliche Kunstwerke von hohem Rang. In «Vermächtnis eines Jünglings», der ergreifenden Geschichte vom Tod des schwindsüchtigen Dichters Brand (dem auch ein Kapitel im Essayband gewidmet ist), begegnen wir auch Kafka. «Er lächelte aus unendlichen Fernen», heißt es von ihm, und ferner, nach dem Bericht über die Erregung der Prager Schriftsteller über einen bevorstehenden Besuch von Heinrich Mann: «Kafka, der nie lange beim Kaffeehaustisch verweilte, stand auf und verabschiedete sich, indem er zwischen sich und jeden einzelnen eine höfliche Verbeugung legte und sonach mit langen, sich immer mehr vereinsamenden Schritten davonging.» Das Einfache und Unscheinbare derartiger Beobachtungen, die sozusagen nebenbei festgehalten sind, erweist sich als bedeutsam; die Streiflichter treffen genau.

Einmal, in «Kafkas Flucht» aus dem Band *Entführung*, macht Urzidil den Dichter zur Hauptfigur der Erzählung[3]. Stärker noch als Erinnerung und Schilderung früherer Begegnungen vermittelt diese heitere Vision etwas von der tiefgründigen, klaren und großen Persönlichkeit. Sie beginnt mit dem Satz: «Mit mehr als achtzig Jahren lebte Kafka noch immer als Gärtner auf Long Island.» Es gibt für uns zwar keinen Zweifel darüber, daß das eine Erfindung ist. Angenommen aber, Kafka hätte wirklich ein patriarchalisches Alter erreicht und wäre wirklich aus Ruhm und Betrieb entflohen, hätte dieses Modell seines Überlebens große Wahrscheinlichkeit. Wahrhaftig erscheint es jedem, der Kafkas Werk kennt. Ein Leben als Gärtner auf Long Island, als Großvater, «dans le vrai» und in Amerika: das Spiel der Phantasie folgt Bahnen, die ihm bei Kafka vorgezeichnet sind. Der Humor, der über den ersten Seiten der Erzählung aufglänzt, ist seinem Humor verwandt. Wie sich der kerngesunde Greis vier Jahrzehnte nach seiner Flucht aus der Hackmühle des Ruhms mit drei Gärtnerkollegen, emigrierten Italienern, in einem Englisch unterhält, «über das die eingeborenen amerikanischen Nachbarn ihre Witze machten», nämlich einem Englisch mit Prager Akzent, das ist großartig als Auftakt einer Novelle, die literarische Anspielungen ohne Rückstand umsetzt in Erzählung.

Daß hier mehr vorliegt als ein bloßes Spiel mit einer verblüffenden Vorstellung, darüber läßt der Gang dieser Erzählung keinen Zweifel. Der Schlüssel zum Leben — die italienischen Freunde nennen den alten

Gärtner, mit dem sie sich zum Kartenspiel treffen, «Key» — scheint hier gefunden: der Kampf des Helden um Revision des Urteils, das auf Abweisung lautete, ist gewonnen. Wenn die Hauptgestalten in Kafkas Erzählungen den Zugang zum eigenen Dasein versperrt finden, so wird uns hier der Dichter selbst gezeigt in einem Zustand fraglosen Glücks. Ein Leben «dans le vrai», wie es Kafka ersehnte, wird in Urzidils heiterer Vision Wirklichkeit. Der Alte lächelt und schüttelt als Gärtner auf Long Island den Kopf über die Interpretationen, die seit seinem vermeintlichen Tode über Kafka geschrieben worden sind: «Key konnte diese Interpretationen gar nicht richtig begreifen, denn sie waren viel zu schwierig und unterschoben ihm auch immer Ideen und Absichten, mit denen er nicht die entferntesten Vorstellungen verband. Diese Analysen, Kommentare und Deutungen waren — und das amüsierte Key — der eigentliche Prozeß, in den man ihn noch nach seinem Tode weiterhin zu verwickeln suchte, wobei Richter, Staatsanwälte, Verteidiger und Geschworene über die ganze Welt verstreut waren, überall unversehens auftauchten, in allen Sprachen anklagten, verteidigten, abstimmten, richteten und in die entlegensten Strafkolonien verschickten. Sie konnten nicht genug davon bekommen.»

Nicht auf die zahlreichen Zusammenhänge allein, in denen Kafka in Urzidils Werk erscheint, kann sich berufen, wer die Wirkungen einer Prager Freundschaft nachweisen möchte. Es gibt in dem Band *Entführung* eine Geschichte, die das Schicksal des emigrierten Dichters zum Thema hat: «Der Tod und die Steuern.» Der Lyriker Lampenstein, nach Amerika ausgewandert, sucht Fuß zu fassen nicht nur auf dem neuen Kontinent, sondern auch in der Sprache seiner neuen Umgebung. Er nennt sich folgerichtig Stonelight, und obgleich er sein Brot in der Registratur eines Unternehmens kümmerlich verdienen muß, betrachtet er das Dichten als seinen Hauptberuf. Der Gang der Erzählung führt über drei Stufen: den Besuch beim Arzt, die Aussprache auf dem Steueramt und die Begegnung mit der Dame, die Pulswärmer strickt für ihren verstorbenen Mann. Stonelight haßt es, zum Arzt zu gehen, aber er muß es tun, weil die Firma die jährliche Routineuntersuchung als Zulage für ihre Angestellten eingeführt hat. Der Dichter empfindet eine ärztliche Ordination als eine Art Behörde, «und Behörden», so Urzidil, «verursachten ihm seit Europa kaltes Grauen und Magenzustände. Schon die Notwendigkeit, ein Paket oder einen eingeschriebenen Brief am Postamt aufzugeben, versetzte ihn in Unbehagen. Nun gar der Arzt, der seinen Namen und seine Daten in einer Kartothek führte, wo seine Physis in einem Geheimkode von Abkürzungen und Ziffern erbarmungslos verzeichnet war. Die Kleider hatte der Patient abzulegen wie bei einer Einberufung zum Militär, der Arzt klopfte an ihm herum, horchte mit dem Stethoskop, schob den gummibewehrten Finger peinerregend an die Prostata heran. Man war ein Untersuchungsobjekt, sonst nichts. Alle dichterischen Versuche, alle Achtung in Greenwich Village, alle Veröffentlichungen wurden bedeutungslos. Hier waltete die kalte Egalité, die nicht die des Lebens, sondern bereits die des Todes war».

Die Situation des Examinierten, auf Herz und Nieren Geprüften, des Ausgefragten und Ausgeforschten, wiederholt sich auf dem Steueramt, und hier geht es nicht um das Physische, sondern um psychische und geistige Anliegen. Stonelight wird von der sachlich argumentierenden Behörde nicht als Dichter anerkannt. Die Miete für einen Arbeitsraum, in dem er freilich auch schläft, von der Steuer abzusetzen, wird ihm nicht bewilligt. Er meditiert hinterher über das, was ihm an diesem Morgen widerfahren ist. «Ich bin gedeftet», sagt er zu sich selbst, indem er einen Ausdruck der Umgangssprache verwendet, und alsbald geht er dem Wort nach, erwägt Ableitungen und Herkünfte und versteigt sich gar zu der Annahme, das Deften von Steuerpflichtigen könne vielleicht zurückgehen auf das griechische Wort «Diphtera» (das Fell), weil ja doch dem Steuerzahler wirklich das Fell über die Ohren gezogen werde...

Diese Hinweise auf eine der eindrücklichsten Novellen des Bandes *Entführung* mögen die Nähe Kafkas wenigstens andeuten. Pein

mit Behörden, Verhör, oft auch die Erfahrung, nicht verstanden und nicht anerkannt zu werden in dem, was einem das Wichtigste ist: wir meinen, in diesen Situationen Szenen des großen Prozesses vor uns zu haben, der mit der Abweisung des Helden endet. Auch im Detail ist die Nähe Kafkas spürbar, etwa in dem Satz: «Die Obsorge um die dienenden Dinge ist ein wahreres Stück Leben als die achatenen Fußböden der Symbolisten.» Doch herrscht in Urzidils Erzählungen dennoch ein anderes stilistisches Klima, ein milderes, möchte man sagen. Humor, heitere philologische Exkurse, weltmännische Eleganz, die sich zu geben weiß, und Urbanität, wie sie in unseren Tagen selten geworden ist, finden sich hier in unverwechselbarem, persönlichem Charme vereinigt. Diskretion und Bescheidenheit verbinden sich mit jener Höflichkeit, die auf das Fremde eingeht und es annimmt, um es zu verstehen. Ein Dichter, der aus Prag stammt und in New York lebt: die biographischen Gegebenheiten, die manchen Kampf, manche Verzweiflung und Resignation ahnen lassen, haben sich im Werk Urzidils glücklich ausgewirkt. Sie schenkten ihm und uns das Erlebnis fruchtbarer Begegnung.

Anton Krättli

[1] Johannes Urzidil: Da geht Kafka. Artemis-Verlag, Zürich und Stuttgart 1965. [2] Johannes Urzidil: Prager Triptychon. Verlag Albert Langen, Georg Müller, München 1960. [3] Johannes Urzidil: Entführung und sieben andere Ereignisse. Artemis-Verlag, Zürich und Stuttgart 1964.

NEUE GOETHE-LITERATUR

Gespräche und Begegnungen

Flodoard Freiherr von Biedermann hat von 1909 bis 1911 das Werk neu herausgegeben, das sein Vater Woldemar begründet hatte: «Goethes Gespräche», eine Sammlung der Berichte Dritter über ihre Begegnung und Unterhaltung mit dem Dichter. Die fünf Bände dieser stark vermehrten zweiten Auflage sind der «Biedermann» — ein Standardwerk der Goetheforschung, ein ersehnter Besitz jedes Goethefreundes.

«Anhang an Goethes Werke. Abth. für Gespräche» nannte der Vater die Sammlung. Sie soll die mündlichen Äußerungen als ebenbürtigen Bestandteil neben die Dichtungen, wissenschaftlichen Schriften, Briefe und Tagebücher stellen. «Goethes Leben in Zeugnissen aus seinem Umgang» erwog der Sohn als Untertitel und rückte den biographischen Aspekt in den Vordergrund. Vor allem tritt uns in diesen so vielartigen Berichten ein unendlich nuanciertes Bild von Goethes Person entgegen. Flüchtige Besucher aus aller Welt, durch Ehrfurcht oder bloße Neugier hergeführt, neue und alte Freunde, Vertraute des täglichen Umgangs, wohlwollend oder auch äußerst kritisch eingestellte Angehörige eines engeren oder weiteren gesellschaftlichen oder literarischen Kreises erzählen da, Menschen jeder Art und jedes Charakters. Neben dem unmittelbaren Briefzeugnis aus frischem Eindruck steht Klatsch und Tratsch aus dritter und vierter Hand, neben der Tagebuchnotiz für den eigenen Gebrauch die späte, literarisch zurechtgemachte Rückschau. So ungleich die Partner sind, die sich da wie auf einem Probierstein auf ihm abstreichen, und so verschiedenwertig die Überlieferung ihrer Eindrücke: ebenso mannigfaltig sind Verfassung und Stimmung, in denen sie Goethe treffen. Nicht immer stellt ein Kontakt sich her. Auch in den glaubwürdigsten Schilderungen ist alles notwendig durch ein fremdes, zum Beispiel Eckermannsches Medium gegangen, das Goethes Äußerungen filtriert und färbt, davon abgesehen, daß Goethe mit Eckermann offenbar anders verkehrt hat als etwa mit dem Kanzler Müller. Auch Fehlleistungen des Gedächtnisses sind nicht auszuschließen; kein Besucher hat doch natürlich mitge-

schrieben. Dazu kommt der Eindruck von Goethes Gegenwart: «Wüßte ich nur, *was* er gesprochen hat!» ruft der Archäologe Anselm Feuerbach. «Aber im Anschauen dieser Stirn und Augen habe ich alles vergessen.» So sind oft nicht die Äußerungen Goethes festgehalten und kaum die Gegenstände der Unterhaltung, sondern hauptsächlich der Eindruck, den die Begegnung hinterlassen hat.

Keiner dieser Berichte wird daher für sich allein den «wirklichen», den «richtigen» Goethe spiegeln. Es kann sich stets nur um Annäherungen handeln, in denen mehr oder weniger gültige Facetten des unendlichen und auch unendlich wandelbaren Gegenstandes aufscheinen. Darin aber liegt gerade ein besonderer Reiz dieses Werks. Es verunmöglicht von vornherein jede Simplifizierung dessen, was nun einmal nicht einfach ist. Namentlich ist der Leser dadurch zu einer ununterbrochenen Aktivität aufgefordert. Er hat in ständigem Abwägen und Entscheiden die Glaubwürdigkeit und den Wert der Zeugnisse zu bedenken, er muß in Beziehung setzen, vergleichen, Unvereinbarkeiten feststellen und wenn möglich zu verstehen suchen, über die wesentlichen oder zufälligen Mängel und Vorzüge der verschiedenen Aussagen ein Urteil gewinnen, Bedingtheiten erkennen. Das ist der «Biedermann»: die Dokumentation über einen der größten Menschen, von denen wir wissen, ein unerschöpfliches Werk, das in der ganzen Weltliteratur seinesgleichen sucht.

Flodoard von Biedermann hat seine «Gespräche» als «Gesamtausgabe» bezeichnet, aber er hat sie selber schon weiter geäufnet. Als er 1934 starb, lag das Manuskript für eine erweiterte dritte Auflage bereit. Ihre Drucklegung erwies sich als unmöglich. Selbst Anton Kippenberg, der Inhaber des Inselverlags, der so viel für Goethe getan hat, scheute vor dem finanziellen Risiko zurück. Es ist Biedermanns Sohn und Schwiegertochter zu verdanken, daß seine Lebensarbeit durch die Fährnisse der Zeit gerettet wurde, und dem Artemis-Verlag, daß sie uns wieder geschenkt wird. In vier Bänden beginnen «Goethes Gespräche» neu zu erscheinen, «eine Sammlung zeitgenössischer Berichte aus seinem Umgang auf Grund der Ausgabe und des Nachlasses von *Flodoard Freiherrn von Biedermann* ergänzt und herausgegeben von *Wolfgang Herwig*[1]». Der vorliegende erste Band reicht bis zu Schillers Tod. Er legt auf über 1000 Dünndruckseiten 2100 Zeugnisse vor (gegenüber 850 der zweiten Auflage für den gleichen Zeitraum!). In seinem Äußern stellt sich das Werk als selbständige Ergänzung zu Beutlers Gedenkausgabe dar: am Rückenschild sind die Farben vertauscht, sonst sind Format und Einband gleich. Der Satz ist etwas gedrängter, aber angenehm lesbar. Der zweite Band soll von 1805 bis 1817 reichen, der dritte bis zu Goethes Tod. Der abschließende Kommentar- und Registerband wird zugleich Auskunft über Textgestaltung und Quellen geben. Erst wenn er vorliegt, wird die editorische Leistung recht zu würdigen sein. Man hat Grund, zu hoffen, daß er nicht allzulange wird auf sich warten lassen.

Gleichzeitig mit dem ersten Band dieser Ausgabe, die den alten, bewährten und begehrten «Biedermann» erneuert, legen *Ernst Grumach* und *Renate Grumach* den ersten Band eines Sammelwerkes vor, das ebenfalls den im Gespräch lebenden und wirkenden Goethe darstellt: «Goethe, Begegnungen und Gespräche[2].» Der Plan zu dieser Sammlung ist aus kritischen Einwänden gegen den «Biedermann» erwachsen, und sie will diesen nicht erneuern, sondern ersetzen. Ernst Grumach hat als Goetheherausgeber einen Namen. Er hat die Akademie-Ausgabe begründet. Schon vorher war sein unentbehrliches Sammelwerk «Goethe und die Antike» erschienen. Von ihm stammt schließlich die maßgebende kritische Ausgabe der «Unterhaltungen» des Kanzlers von Müller, zu deren «Kleiner Ausgabe» Renate Grumach die vorzüglichen Anmerkungen geschrieben hat. Bei dieser Edition handelt es sich bereits um eine Vorarbeit zu der jetzt ans Licht tretenden Sammlung.

Grumach beanstandet am alten «Biedermann» mancherlei in bezug auf Quellenbenutzung, Gestaltung des Textes, Umfang der dargebotenen Ausschnitte, Datierung und Einordnung der Stücke. Entscheidend sind seine beiden Hauptgrundsätze, die aus einer

andern Konzeption stammen. Er will erstens die Zeugnisse Goethes mit einordnen und zweitens *alle* Zeugnisse vorlegen, die «eine persönliche Begegnung und damit ein Gespräch belegen». Diese Leitgedanken führen zu einem riesigen Anschwellen des Stoffes. Im besonderen müssen weite Partien von Goethes Bekenntnisschriften, Briefen und Tagebüchern mit abgedruckt werden. Das ist ein Luxus, aber kein überflüssiger. Denn niemand kann die Einordnung der weit verstreuten Goetheschen Gesprächszeugnisse in das übrige Quellenmaterial, mögen sie auch leicht erreichbar sein, in notwendiger Vollständigkeit sozusagen mit der linken Hand auch noch besorgen. Erst damit aber, daß neben die Darstellung der Partner auch diejenige Goethes tritt, ist die Voraussetzung für eine möglichst wahre und allseitige Einsicht in die Dinge geschaffen. Von manchem Gespräch haben wir auch einzig Goethes Bericht, viele Begegnungen sind nur bekannt, weil er sie erwähnt. Wenn Grumachs Ausgabe derart nun das gesamte Quellenmaterial kritisch aufgearbeitet vorlegen will, so wird damit erst das ganze, unermeßlich vielfältige gesellige Dasein Goethes erkennbar werden, soweit es sich überhaupt in Belegen fassen läßt.

Für diese Dokumentation sind zwölf großformatige Textbände vorgesehen, dazu drei Bände mit Quellenverzeichnissen, Registern und Anmerkungen. Ein gigantisches Vorhaben! Es ist nach Umfang und Bedeutung der Dokumentensammlung Mommsens «Zur Entstehung von Goethes Werken» an die Seite zu stellen. Hoffentlich wird die erstaunliche Arbeitskraft der Herausgeber die Gefahr bannen, die so manchem großgeplanten Unternehmen der jüngsten Goetheforschung zu drohen scheint: daß es ins Stocken und schließlich ganz zum Stillstand kommt. Ich denke an Zastraus Goethehandbuch, an das eben erwähnte Werk der Mommsens, an die Amtlichen Schriften und an manches andere noch.

Das zeichnerische Werk

Aber manche Früchte im Bereich Goethes reifen langsam. Schon der erste Betreuer der Weimarer Schätze hat 1887 einen «Catalogue raisonné» der Goetheschen Sammlungen gefordert, wie er erst seit einigen Jahren jetzt verwirklicht zu werden beginnt, mit Umsicht geplant, mit äußerster Gründlichkeit bearbeitet, vom Staat offenbar mit beträchtlichen Mitteln gefördert.

Einen wichtigen Bestandteil dieser ausgedehnten Inventarisation — die Kunstsammlungen Goethes sollen etwa 20 000 Einzelstücke umfassen — bildet das «Corpus der Goethezeichnungen», zur Hauptsache von *Gerhard Femmel* betreut[3]. Es erscheint im Rahmen einer von den «Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar» herausgegebenen Reihe «Goethes Sammlungen zur Kunst, Literatur und Naturwissenschaft» und ist auf sechs Bände veranschlagt, von denen zwei und ein Halbband vorliegen. Band I verzeichnet mit 318 Nummern die Zeichnungen bis zur Italienreise, Band II mit 416 Nummern die Landschaftszeichnungen aus Italien (die architektonischen und figürlichen Studien soll ein weiterer Band vereinigen). Es handelt sich dabei ausschließlich um die Blätter der Weimarer Bestände. Die Zeichnungen aus den übrigen öffentlichen und privaten Sammlungen Deutschlands und des Auslandes werden gesondert folgen. Den Kern der stattlichen Bände bildet jeweils ein sehr sorgfältiger Katalog, der für jedes Stück soweit feststellbar die Angaben über Herkunft, Maße, Papier, Technik, Zustand, Datierung, Titel, Lokalisierung beziehungsweise Identifizierung bringt. Daran schließen sich ein Kommentar mit Auszügen aus der oft kaum erreichbaren Spezialliteratur und Literaturhinweise. Auf den Bildtafeln sind sämtliche Zeichnungen wiedergegeben, freilich fast ausnahmslos stark verkleinert. Die Tafeln dienen ja auch nicht der genießenden Betrachtung, sondern sind Hilfen zum Verständnis der im Text vorgetragenen Erörterung. Leider läßt die Reproduktion zu wünschen übrig. Es gibt Blätter, auf denen rein nichts zu sehen ist. Ohne Vergleich mit den Originalen ist nicht auszumachen, ob das an der Zeichnung selbst oder an ihrer Wiedergabe liegt. Jedenfalls wird hier Goethes zeichnerisches Oeuvre

zum erstenmal in seinem ganzen Umfang vorgestellt. Über dessen bloß bedingten Wert sind sich auch die bearbeitenden Sachkenner einig. Aber es ist *Goethes* Oeuvre und damit wichtig, selbst wenn es schließlich nur die Neigung zur bildenden Kunst als eine «falsche Tendenz» erweisen sollte. Übrigens sind nicht allein der Fleiß und die Beharrlichkeit dieses Zeichnens bewundernswert. Manchmal, besonders ehe er in Italien durch routinierte Künstler beirrt worden ist, gelingen Blätter, denen der Kunsthistoriker «überlegene Selbstverständlichkeit des Unvollkommenen» und «daraus resultierend starke Unmittelbarkeit der Wirkung» nachrühmt.

Der weiter noch vorliegende Halbband V_A nimmt in jeder Hinsicht eine Sonderstellung ein. Bearbeitet von *Rupprecht Matthaei*, vereinigt er die Zeichnungen zur Farbenlehre. Hier sind eingehende Erläuterungen sowie Buntwiedergaben nötig. Andererseits ist eine sachliche neben der zeitlichen Gliederung angezeigt und erübrigt sich wegen zahlreicher Wiederholungen die lückenlose Bilddokumentation.

Auswahlbände

Die Wissenschaft braucht Ausgaben von möglichster Vollständigkeit, in denen selbst die erhaltenen Entwürfe, Skizzen, Abschnitzel und dergleichen nicht fehlen. Daneben behält auch die sichtende Auslese ihre Berechtigung. Es gibt Werke oder Werkkomplexe, zu deren Wesentlichem gerade die gute Auswahl am besten hinführt. Ein solcher Komplex sind Goethes Tagebücher.

Der zweite Ergänzungsband der Artemis-Gedenkausgabe bringt die «Tagebücher» bis 1790 vollständig[4]. Sie sind von Goethe eigenhändig geführt und entsprechen nach Absicht und Haltung am ehesten dem, was man sich üblicherweise unter solchen Diarien vorstellen mag. Die Tagebücher der zweiten Lebenshälfte werden in einer immerhin noch 400 Seiten umfassenden, sehr behutsam und sachkundig getroffenen Auswahl dargeboten. Das Register, nochmals gegen 300 Seiten, kann als (durchaus unerläßlicher) Kommentar dienen. Der Herausgeber *Peter Boerner* führt in einem höchst lesenswerten Essay in die Eigentümlichkeit der Goetheschen Tagebücher ein. Ein Band, welcher der großen Ausgabe wohl ansteht!

Von *Peter Boerner* stammt auch, um das hier anzuschließen, der «Goethe», der als hundertstes Bändchen der Rowohlt-Bildmonographien herausgekommen ist[5]. Es handelt sich um eine der besten kurzen Gesamtdarstellungen, die mir bekannt sind.

Die Zusammenhänge erhellende und Gestalt deutende Funktion der Auswahl kann vielleicht nirgendwo sonst so eindrucksvoll erfahren werden wie an den Gedichtbänden, die *Erich Trunz* für die Hamburger Ausgabe zusammengestellt hat. Ebenso wichtig wie die Auswahl ist hier die Gliederung. Die Gedichte sind im großen zeitlich, im einzelnen aber zyklisch angeordnet. «Liest man eine der Gedichtgruppen als Ganzes», bemerkt der Herausgeber selbst, «so ergeben sich oft Zusammenhänge, die das einzelne deutlicher machen.» Die Gedichtkreise in ihrer Abfolge aber gewähren einen Überblick über Goethes lyrische Art, die Zusammenhänge und das Wachstum seines Gedichtschaffens, wie man ihn vordem kaum hat gewinnen können. Die Einleitung von Trunz über Goethes Entwicklung als Lyriker, die Entstehung und Veröffentlichung seiner Gedichte, den Bereich ihrer Themen und Formen, die Geschichte der Gedichtsammlungen und -ausgaben stellt sich neben das Beste, was über den Gegenstand zu lesen ist. Die Vorbemerkungen zu den Zyklen und die Einzelanmerkungen zum Text, «zum Nachschlagen da, nicht zum Lesen», bewähren sich als wahre Fundgrube. Die beiden Bände sind jetzt als Abschluß und Krönung der «Fischer Bibliothek der hundert Bücher» erhältlich[6]. Man kann nicht dankbar genug dafür sein. Im Vorbeigehen sei noch auf den gedankenreichen Aufsatz von *Heinrich Meyer* «Der Mond und Goethe» hingewiesen, der Grundsätzliches «zur Schematik des Interpretierens» feststellt[7].

Ebenfalls aus der Hamburger Ausgabe hat die Fischer-Bücherei die «Zeittafeln zu Goethes Leben und Werk» von *Heinz Nicolai* übernommen[8]. Das sehr brauchbare Bändchen ist der auf Biedermann zurückge-

henden «Chronik von Goethes Leben» von Götting etwa gleichzustellen, betont aber, indem es Schaffen, Lektüre und Umgang einläßlicher berücksichtigt, die innere Biographie etwas stärker.

Menschen und Landschaften

Caroline Herder war eine bedeutende, aber keineswegs einfache Frau. Sie opferte sich für ihre Familie und insbesondere für ihren schwierigen Gatten auf, der sie, wohl wissend, wieviel er ihr auch als Schriftsteller verdankte, einmal als «autor autoris» bezeichnet hat. Im Gegensatz dazu könnte man fast wieder sagen, daß sie etwas wie sein böser Genius gewesen sei, indem sie seine pathologische Unzufriedenheit mit weiblich gefühlhafter Verstärkung steigerte, statt sie zu dämpfen. Dieser außergewöhnlich interessanten Frau (vor ihrer Heirat hieß sie Caroline Flachsland), die Goethe in wichtigen Jahren verständnisvoll nahe gestanden, zu andern Zeiten ihn hemmungslos leidenschaftlich verunglimpft hat, sicher zu Unrecht, widmet *Wilhelm Dobbek* unter dem Titel «Karoline Herder, Ein Frauenleben in klassischer Zeit» eine gut geschriebene, auf ungedrucktem Briefmaterial fußende Biographie, die eine Lücke ausfüllt[9].

Die Spaltungen und Gegensätze im Weimar vor der Jahrhundertwende, die eben zum Teil in Herderscher Mißgunst ihren Ursprung hatten, klingen auch in dem anonymen Schriftchen «Briefe eines ehrlichen Mannes bey einem wiederholten Aufenthalt in Weimar, Deutschland 1800» auf. *Paul Stapf* bereichert den Faksimiledruck der Originalausgabe durch einen ausgezeichneten Anhang, in dem er den Verfasser eindeutig nachweist[10].

Die Herders waren lange tot, und in der Weimarer Enge wie in der weiten Welt war alles gründlich verwandelt, als eine andere Frau, vielleicht die bedeutendste der von ihm geliebten, in des Dichters Leben trat. «Goethes Suleika und ihre Welt» heißt der Untertitel des sympathischen Buches von *Carmen Kahn-Wallerstein* über «Marianne von Willemer»[11]. Mit ausgesprochenem Sinn für die Einzelheit schildert sie namentlich auch die späten Jahre des «Großmütterchens» eindrucksvoll. Temperamentvoll und einfühlend, aber unbekümmert und oft unzuverlässig ist die Darstellung von *Lilly Stepanek* «Suleika, Marianne von Willemer, ihr Liebesroman mit Goethe[12]». Zu nennen ist ferner «Daß ich eins und doppelt bin. Marianne von Willemer und Goethe» des unlängst verstorbenen *Bernard von Brentano*[13].

Die Newberry Library in New Haven hat beträchtliche Teile von Ottilie von Goethes Nachlaß erworben. Daraus veröffentlicht *Heinz Bluhm* mit vortrefflichem Kommentar von *Dorothea Lohmeyer-Hölscher* «August von Goethe und Ottilie von Pogwisch, Briefe aus der Verlobungszeit», 54 meist kurze Stücke, die schon recht ominöse Einblicke gestatten[14], sowie die Wiener und Weimarer Tagebücher Ottilies 1840/41[15]. Beide Erstausgaben, als Quellenpublikationen sehr erwünscht, haben kaum Eigenwert.

Auf Grund archivalischer Forschung weiß *Nikolaus Hein* die Schicksale des aus Luxemburg gebürtigen Husaren Liser, der in der «Campagne in Frankreich» eine hilfreiche Rolle spielt, von Goethe Liseur genannt, genau und packend zu erzählen; ferner kann er vier Zeichnungen Goethes, die bisher als verschollen galten, reproduzieren: das ist der hauptsächliche Ertrag seines gut ausgestatteten, durch weitere Abbildungen bereicherten Buches «1792, Goethe in Luxemburg» für die Goetheforschung[16]. Die Arbeit ist aus jener ansprechenden Verbindung von Heimatkunde und Lokalhistorie mit der Liebe zu Goethe erwachsen, die auch bei uns manches Schätzbare hervorgebracht hat, und verdient allgemeinere Beachtung. Gehaltvoll und gut illustriert ist auch das Heft von *Walter Scheidig* «Goethe und die Wartburg[17]». «Die Goethestadt Ilmenau» von *Siegfried Neuendorf* ist eine wertlose Propagandaschrift[18].

Aus Goethes geistiger Welt

Im folgenden bleibt noch über vier Arbeiten zu berichten, die wenig miteinander gemein haben.

Gerhard Möbus stellt unter dem Titel «Die Christus-Frage in Goethes Leben und

Werk» das Verhältnis des Dichters zum christlichen Glauben dar[19]. Seine Hauptthese, durch den berühmten Aufsatz «Um einen Goethe von innen bittend» von Ortega y Gasset inspiriert, lautet dahin, daß Goethe ein «ständiger Deserteur» gewesen sei, und zwar nicht vor seiner künstlerischen Berufung, sondern vor seinem ursprünglichen Christusglauben. Das daraus erwachsende geheime Schuldgefühl bewirkt nach der Auffassung des Autors in dem Abtrünnigen Spannungen, die das Zentrum seiner Existenz berühren und sich immer wieder in sonst unverständlichen Symptomen bekunden. In der bissigen Ausdrucksweise im Gespräch mit Soret über die englischen Bischöfe, den Ausrufen des lebensgefährlich an Gesichtsrose Erkrankten im Januar 1801, der ungewöhnlichen Gereiztheit gegenüber Lavater und anderem sieht Möbus Indizien, die das verborgene Leiden an einem nicht gelösten Zwiespalt, die eigentliche Not dieses Daseins, bezeugen. Diese Gedankengänge sind hörenswert, weil der Verfasser sich frei hält von den beiden Fehldeutungen, die auf protestantischer Seite oft anzutreffen sind. Er versucht Goethe nicht durch wohlgemeinte Umdeutung für den christlichen Glauben zu retten, und er betont auch nicht über Gebühr seine gelegentlichen bösen Invektiven gegen Kirche und Kreuz. Dafür stellt er sachlich und illusionslos Goethes Christologie und sein humanistisches «Christentum ohne Christus» dar, das den Konflikt einer Epoche repräsentiert. Damit trägt die wohlbelegte, oft etwas wortreiche Arbeit nicht wenig zur Abklärung der Fragen bei, in welchen einseitige Verabsolutierung so viel Verwirrung gestiftet hat.

Zu den im wahren Sinn grund-legenden Leistungen der heutigen Goetheforschung gehört die von Hans Pyritz begonnene, von *Heinz Nicolai* und *Gerhard Burkhardt* unter redaktioneller Mitarbeit von *Klaus Schröder* fortgeführte «Goethe-Bibliographie[20]». Die Lieferungen 8 und 9 sind fast ausschließlich dem Kapitel «Goethes Werke in der wissenschaftlichen Spezialliteratur» gewidmet. Hier machen sich die kluge Ausscheidung alles eindeutig Überholten und die weitgehende Aufgliederung wohltätig bemerkbar. Das umfangreiche Verzeichnis der Faustliteratur kann beispielsweise bereits mit Gewinn benutzt werden, obwohl erst das Gesamtregister dann das Werk voll erschließen wird.

In dem gedrängten «Versuch einer Synthese» faßt *Albert Fuchs* die reichen Ergebnisse eines internationalen Straßburger Kolloquiums über den Fragenkreis «Goethe und der französische Geist» nicht bloß brillant, sondern sachschwer und genau zusammen[21].

Und zum Abschluß ein Werk pietätvollen Gedenkens: Aus dem Nachlaß *Fritz Strichs* hat seine inzwischen ebenfalls abgerufene Gattin *Gertrud Strich-Sattler* die Vorlesungen über «Goethes Faust» herausgegeben[22]. Man nimmt sie dankbar entgegen, obwohl das Buch nicht zu den wesentlichen Leistungen Strichs gehört und kaum Neues zur Faustauslegung beiträgt.

Der neue Insel-Goethe

Nach Abschluß des vorstehenden Berichts erreicht uns eine Veröffentlichung, auf die mit besonderem Nachdruck hingewiesen werden muß: der neue Insel-Goethe[23]. Es handelt sich um eine Erneuerung des alten «Volksgoethe», der zum erstenmal 1909 im Auftrag der Goethe-Gesellschaft von Erich Schmidt herausgegeben wurde. Die sechs Leinenbände kosteten damals zusammen sechs Mark! Im Zusammenhang mit dem Wandel des Goethebildes wurde die Ausgabe 1925 und nochmals nach dem Zweiten Weltkrieg stark umgearbeitet, und jetzt erscheint sie also in ihrer vierten, wieder durchgreifend verwandelten Gestalt.

Auf gegen 4000 Seiten bietet sie eine Auswahl aus dem lebendigen Werk. Deren Absicht ließe sich mit den Worten umschreiben, die die Gedichtauswahl begründen. Sie versucht, «den inneren Nexus anschaulich zu machen, der das vielschichtige und vielgliedrige Werk durchzieht» und damit «die geistige Figur Goethes» zu zeigen. Diese «geistige Figur» umreißt im besonderen dann ein bewundernswerter Essay von Emil Staiger, der jetzt an Stelle des «Lebenslaufs» von Erich Schmidt getreten ist und einleitend die menschliche und dichterische Art Goethes in einem beglückenden Sinne «richtig»

zu bezeichnen weiß, ohne je zu hoch oder zu tief zu greifen. Staiger hat den Verlag auch bei der Auswahl und Anordnung beraten. Der von ihm betreute Band der «Vermischten Schriften» weist — neben der sehr interessanten Gedichtauswahl, die Walter Höllerer getroffen hat — wohl die bezeichnendsten und einschneidendsten Änderungen gegenüber früher auf. Die ausgezeichneten, sehr umfangreichen Erläuterungen, schon in den früheren Bearbeitungen ein besonderer Vorzug der Ausgabe, machen deutlich, wie sie, als ein Lebendiges, in Gestaltung, Umgestaltung ihrer Metamorphosen gewachsen ist. Alle Bearbeitergenerationen haben das Ihre dazu beigetragen, im einzelnen ist das oft kaum mehr aufzudröseln. Wissenschaftliche Gemeinschaftsarbeit: es ist ein Gedanke, der auch bei Goethe selber ja auftaucht.

In Einband, Druck, Papier folgt die Ausgabe der Überlieferung des Verlages, der jahrzehntelang der deutschen Buchgestaltung recht eigentlich das Maß gegeben hat. Wenn die sechs Ganzleinenbände bei all diesen Vorzügen nur fünfundvierzig Franken kosten (nach Ende des Jahres rund zehn Franken mehr), so ist das nicht weniger erstaunlich, als einst der Preis des ersten Volksgoethe es war. Der Preis ist nur durch das Wagnis einer großen Auflage möglich geworden. Möchte dieses Wagnis, mit dem der neue Inselverlag sich zu dem verpflichtenden Erbe Anton Kippenbergs bekennt, durch einen breiten Erfolg gerechtfertigt werden.

Fritz Rittmeyer

[1]Artemis, Zürich und Stuttgart 1965. [2]de Gruyter, Berlin 1965. [3]VEB E. A. Seemann, Leipzig 1958, 1960 und 1963. [4]Artemis, Zürich und Stuttgart 1964. [5]Rowohlt Taschenbuch, Reinbek b. Hamburg 1964. [6]EC 99 und 100 Fischer-Bücherei, Frankfurt a. M. und Hamburg 1964. [7]Studium Generale, Jahrgang 18, Heft 6, 1965. [8]Fischer-Bücherei, Frankfurt a. M. und Hamburg 1964. [9]Böhlau, Weimar 1963. [10]Francke, Bern und München 1962. [11]Ebd. 1961. [12]Forum, Wien 1960. [13]Limes, Wiesbaden 1961. [14]Böhlau, Weimar 1962. [15]Bergland, Wien 1961. Österreich-Reihe Bd. 143/145, 146/148, 149/150, Vorabdruck. [16]Bourg-Bourger, Luxemburg 1961. [17]Nation. Forschungs- und Gedenkstätten d. klass. deutschen Literatur in Weimar 1961. [18]Deutscher Kulturbund, Ilmenau o. J. [19]Fromm, Osnabrück 1964. [20]Winter, Heidelberg 1963 u. 1964. [21]Metzler, Stuttgart 1964. [22]Francke, Bern und München 1964. [23]6 Bde., Insel-Verlag, Frankfurt a. M. 1965.

DIE WISSENSCHAFT UND DIE GEFÄHRDETE WELT

Es ist auch unter Wissenschaftlern zur Seltenheit geworden, daß einer den Mut hat, entgegen dem Strom allgemein akzeptierter Meinung seine eigene Überzeugung zu haben und niederzulegen. *Friedrich Wagner*, Soziologe an der Universität Bonn, ist einer von diesen wenigen[1]. Der Strom allgemein akzeptierter Meinung, gegen den er schwimmt, ist das Dogma, daß *alles*, was Wissenschaft und Technik bieten können, «Fortschritt» ist, daß folglich alles, was gemacht werden *kann*, auch gemacht werden *muß;* kurz, daß unser Heil und dieser technische Fortschritt dasselbe sind. Die Gefährdung des gesamten Lebens und die voraussagbare Katastrophe, der wir auf Grund dieses Dogmas zusteuern, im Gesichtsfeld der Menschengemeinschaft der Gelehrten, die die gegenwärtige Situation teils blind, teils sehend, jedenfalls in dem genannten Strom befangen, herbeigeführt haben, ist das Thema dieses Werks. Es ist historisch aufgebaut. In schnellen Schritten werden die Antike und das Mittelalter durchmessen, bis zur «Galileischen Wendung», der Wendung zur nur quantitativen, der Materie und dem materiellen Nutzen zugeneigten modernen Wissenschaft, in der keine Qualitäten, keine Empfindung, nichts Seelisches und nichts Geistiges mehr Platz zu haben scheinen. Dann folgt die Begründung

der Denkmethoden dieser Wissenschaft, die «Entstehung der Wissenschaftsreligion», um zu den Hauptkapiteln zu führen: dem, was neuerdings in Amerika «the big sciences» genannt wird: Atomenergie (und -bombe), Weltraumfahrt, Kybernetik und Genetik — und ihren Folgen für die Menschheit.

Der Verfasser enthält sich vorsätzlich jedes eigenen Urteils. Er kritisiert selten, er beschreibt nur, was gedacht worden ist und was geschehen ist. Er dokumentiert das Geschehene mit einer Überfülle von Zitaten und Anmerkungen (die letzteren füllen mehr als ein Drittel des Buches), deren Sammlung sicherlich mehrere Jahre Arbeit gekostet hat (für den künftigen Wissenschaftshistoriker sicher eine Goldgrube). Das alles macht den Eindruck äußerster Präzision und historischer Gewissenhaftigkeit. Es sind die Tatsachen und die Äußerungen der Forscher — nicht der Verfasser —, die das Bild malen, und dieses Bild ist wahrhaft erschreckend.

Der Verfasser hat es bewußt unterlassen, andere Geistesströmungen und andere Wissenschaftsrichtungen zu beschreiben. Das gehört nicht zu seinem Thema. Er hat sich darauf beschränkt, den Weg aufzuzeigen, der zu der jetzigen *Gefährdung* der Welt durch eine hyper-materialistische Wissenschaft und Supertechnik geführt hat. Dadurch entsteht natürlich ein einseitiges Bild, auch ein einseitiges Bild der Gemeinschaft der Forscher, in dem manche fehlen, die stillere Wege des Wissens, vielleicht sogar der Weisheit, gegangen sind und gehen. Das Buch darf also nicht als eine Darstellung der *ganzen* gegenwärtigen Wissenschaftswelt angesehen werden. Es ist eine Darstellung ihres zur Zeit lautstärksten, mächtigsten und alles Leben gefährdenden Teilaspekts, und als solche eine gewissenhafte und daher sicher richtige Darstellung.

Es ist unmöglich, im Rahmen einer Buchbesprechung einen Eindruck des Bildes wiederzugeben, das hier entsteht. Ich möchte mich darauf beschränken, drei kurze Stellen, die Äußerungen von Forschern der letzten Zeit betreffen, zu zitieren:

Aus dem Kapitel *Kybernetik:* «Wenn J. v. Neumann noch auf dem Totenbett ‚fortpflanzungsfähige Automaten' entwarf, die ...zu Vorfahren ganzer Generationen von Robotern werden sollen, dann tat er das in der Vision des ‚Johniac', den er zuletzt noch als Prototyp... der neuen Welt gebaut hatte, in der *‚die Leitung der Dinge an die Kybernetik übergeht'*.» (Hervorhebung vom Unterzeichneten.)

Aus dem Kapitel *Strahlenschäden und Strahlenschutz:* «(zitierend) ‚Überdies ist es begreiflich, daß in einer Welt, die in die Zukunft blickt, in der ihr Bevölkerungszuwachs ihre Ernährungsgrundlage sprengt, die verminderte Fruchtbarkeit und die Verkürzung der Lebensdauer [infolge Strahlenschäden, der Unterz.] nicht allzusehr beklagt werden wird. Insofern ein Sinken des allgemeinen Intelligenzniveaus eintritt, ist diese Erwartung bedrückend, doch steht zu hoffen, daß es auch dann noch Neuzüchtungen von äußerst hoher Intelligenz geben wird, die genügen, das Massenniveau zu durchdringen...' Diese Lösung — der biologische Übermensch über Idioten und Krüppeln — erscheint freilich nicht allein den Genetikern, die ein Gewissen im Wissen bewahrten, als schlimmstes Ende der strahlengefährdeten Welt.»

Aus dem Kapitel *Genetik:* «...die ‚exakte' Frivolität, mit der sie die menschliche Zeugung und Fortpflanzung quantisieren [gemeint ist, als etwas nur vom quantitativen Standpunkt Interessantes betrachten, der Unterz.] und dann den Menschen als ‚Biomasse' und dementsprechend die Biologie als ‚Ingenieurkunst' und ‚Chromosomchirurgie' kennzeichnen, bis zu dem Verdikt des Vertreters der britischen Fortpflanzungsphysiologie: ‚Biologisch kann man beweisen, daß es in diesem Land allein rund eine Million Tonnen überflüssiger Männer gibt.'»

Eines muß man dieser geplanten Roboterwelt zubilligen: sie ist konsequent. Ihre Erfinder haben sich auf den irrigen Standpunkt gestellt, daß die Welt aus Automaten besteht, und sie führen ihn durch — bis zum vollendeten Wahnsinn. In einer solchen Welt hat der Mensch, der ein schlechter Automat ist (weil er auch ein geistiges Wesen ist), natürlich keinen Platz. Folglich muß man ihn abschaffen und durch den «Über-

menschen» — gemeint ist ein besserer Automat — ersetzen. — So einfach ist die Logik.

Und doch muß man sich wundern. Es ist gerade 20 Jahre her, daß die Welt aufatmete, als der Massenmord der «Vernichtung unwerten Lebens» zu Ende war. Haben manche der modernen Wissenschaftler das vergessen? Es scheint so.

Dieses Buch gehört in die Hand jedes Gebildeten. Der etwas schwere, streng wissenschaftliche Stil verbietet es, zu sagen: in die Hand jedes Menschen. Es sollte aber irgendwie gegen den Strich gelesen werden. Es wäre falsch, dabei in einen fatalen Pessimismus zu versinken. Der Verfasser versagt es sich zwar, Wege aufzuzeigen, die aus diesem Verhängnis in ein lichtvolleres Dasein weisen. Um so mehr ist der Leser aufgefordert, diese Wege zu suchen und zu finden. Man muß dazu kein Gelehrter sein.

Walter Heitler

[1]Friedrich Wagner: Die Wissenschaft und die gefährdete Welt. Eine Wissenschaftssoziologie der Atomphysik, Verlag C. H. Beck, München 1965.

«ANTIKE KUNST»

Die ansprechend gestaltete, reich und mit besonderer Sorgfalt illustrierte einzige schweizerische Zeitschrift auf dem Gebiete der klassischen Archäologie liegt in ihrem 7. Jahrgang (1964) vor (Verlag Urs Graf, Olten)[1]. A. Oliver stellt die pferdekopfgestaltigen Salbfläschchen zusammen und gliedert sie in je eine rhodische, ostgriechische, sizilische, böotische und eine noch nicht lokalisierte Gruppe. H. Hoffmann macht einige possierliche Satyrfiguren aus Ton bekannt, die er irrtümlich (Mitteilung H. Juckers nach Autopsie) als gefirnißt bezeichnet — jetzt auch in seinem Katalog der Sammlung Schimmel (Verlag v. Zabern, Mainz). Zu den Neuerwerbungen der Staatlichen Kunstsammlungen in Kassel gehört die von R. Lullies behandelte Amphora aus dem Kreis des Exekias mit der seltenen Darstellung von Priamos' Bittgang zu Achill. R. Blatter fügt Vasenfragmente seiner eigenen Sammlung mit einem solchen des Louvre zu einer Rüstungsszene zusammen. Reichlich kühn vermutet D. Metzler das Porträt des Phidias auf einer kürzlich im Pariser Kunsthandel aufgetauchten Gemme. Die ganz andere Deutung verwandter Darstellungen durch A. Alföldi in seiner Basler Antrittsvorlesung von 1953 scheint ihm entgangen zu sein (Acta Acad. Cath. Hung. [Rom], 1, 7ff.).

In anderen Aufsätzen werden schon bekannte Denkmäler neu interpretiert: K. Weitzmann erkennt auf einem koptischen Stoff in Frankfurt eine Darstellung der euripideischen Iphigenie. E. Simon deutet eine bisher mißverstandene Szene auf einem etruskischen Spiegel als die durch Aphrodite bewirkte Versöhnung zwischen Helena und Menelaos. Die von G. Roux vorgenommene neue Unterteilung des Figurenfrieses auf dem berühmten Goldgefäß von Panagurište lehrt uns nun, die singuläre Szene als Ermordung des Neoptolemos in Delphi verstehen. In der gleichen Zeitschrift (3, 1960, 3—39) hatte sie E. Simon auf die «Sieben gegen Theben» bezogen. K. Schefold wendet die Interpretationsweise, mit der er in der Erforschung der pompejanischen Malerei zu den bekannten neuen Ergebnissen gelangte, auf Anlagen der Villa des Hadrian in Tivoli an. J. L. Benson behandelt monographisch das Oeuvre des korinthischen Vasenmalers, den er selbst nach dem Basler Sammler Prof. H. Erlenmeyer benannt hatte.

Die Aufsätze von H. Jucker und J. Thimme sind im Zusammenhang mit größeren, noch nicht veröffentlichten Arbeiten entstanden. Jucker bespricht eine bisher unveröffentlichte Bronzehydria in Pesaro sowie einen weiteren Gefäßhenkel aus der Werkstatt der Grächwiler Hydria. Thimme versucht am Beispiel des bekannten Grabreliefs der Hegeso zu zeigen, daß man es bei derartigen Darstellungen nicht, wie bisher ange-

nommen, mit «Szenen aus dem Alltagsleben», sondern mit der Evokation des Totenbildes zu tun habe.

K. Schefold berichtet über die ersten Ergebnisse der schweizerisch-griechischen Ausgrabungen in Eretria, E. Berger über das von ihm geleitete neue Antikenmuseum in Basel. Dessen Eröffnung ist auf Frühling 1966 geplant. Im Zusammenhang mit diesem für die Schweizer Antikenfreunde bedeutungsvollen Ereignis wird ein Beiheft zu «Antike Kunst» vorbereitet.

Das zweite Beiheft zu «Antike Kunst» folgte bald auf das erste. Diesmal ist es eine Monographie: A. A. Peredolskaja (Leningrad) bespricht — in stellenweise etwas unbeholfener deutscher Übersetzung — den bedeutenden Fund attischer Terrakottafiguren aus einem südrussischen Grab. Sie deutet die Statuetten in vielleicht etwas zu einseitiger, von ferne an die alte Schule Eduard Gerhards gemahnender Weise als Anspielungen auf die eleusinischen Mysterien; dennoch bietet das schön bebilderte Bändchen einen höchst willkommenen, wertvollen Beitrag zur Erforschung der attischen Koroplastik.

Balázs Kapossy

[1] Siehe die Besprechung des 6. Jahrgangs vom Rezensenten im Heft 10, Januar 1965.

Mitarbeiterverzeichnis

Stud. nat. oec. Hanspeter Enderlin, 8610 Uster, Freiestraße 24

Dr. rer. pol. Vincent C. Frank, Adjunkt der Handelsabteilung des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements, 3000 Bern, Dählhölzliweg 11

Dr. phil. Manfred Gsteiger, Programm-Mitarbeiter Radio Bern und Schriftsteller, 2034 Peseux NE, Château 21

Dr. Edmund Heier, Associate Professor, University of Waterloo, Departement of German and Russian, Waterloo (Ontario), Canada

Dr. phil. Walter Heitler, ordentlicher Professor für theoretische Physik an der Universität Zürich, 8053 Zürich, Am Guggenberg 5

Dr. phil. Johannes Hösle, D-74 Tübingen-Derendingen, Roßbergstraße 47

Dr. phil. des. Balázs Kapossy, 3322 Schönbühl-Urtenen

Dr. phil. Anton Krättli, 5000 Aarau, Hintere Vorstadt 11

Fürsprecher Mario Ludwig, LL. M., 8127 Forch, Im Lärchenboden

Dr. iur. Hans Felix Pfenninger, Honorarprofessor für Strafrecht an der Universität Zürich, 8001 Zürich, Schönberggasse 15a

Prof. Dr. med. Gernot Rath, Direktor des Instituts für Geschichte der Medizin der Universität Göttingen, D-34 Göttingen, Wöhlerstraße 9

Dr. phil. Fritz Rittmeyer, 8700 Küsnacht ZH, Weinmanngasse 41

Bundesrat Prof. Dr. ing. agr. und Dr. sc. techn. Friedrich T. Wahlen, Vorsteher des Eidgenössischen Politischen Departements, 3000 Bern, Humboldtstraße 39

Dr. oec. publ. Willy Zeller, Brüssel 15, 45 Avenue Eléonore

Dr. phil. h. c. Maurice Zermatten, 1950 Sitten, Gravelone